

Ich gebe offen zu, dass die übrigens sehr spektakuläre neue CD „Five Point One“, die diese Woche herauskommt, nur der Anlass war, Mark Reeder endlich mal zu treffen.

Wer sich für Musik interessiert und für Zeitgeschichte, für Punk und Elektronisches und für West-Berlin und Ost-Berlin und für die Mauer dazwischen, für den Kalten Krieg, Geheimdienste, England, Deutschland, „Blitz“ und Pop, mit anderen Worten für alles, was spannend ist: Der kommt an dem Mann ohnehin nicht vorbei. Erstaunlich, dass Mark Reeder nicht noch viel berühmter ist. Das Gesicht ist immerhin bekannt. Aus jedem zweiten Film. Reeder wird dauernd als Statist gecastet. Er war schon Leiche bei Buttgereit und SA-Mann im „Untergang“. Dabei kann einer englischer im Grunde gar nicht aussehen. Reeder sitzt da über seinem Tee mit seinen sehr blauen Augen, seiner sehr akkuraten Vierzigerjahrefrisur und einer sehr ledernen Fliegerjacke, als hätte er erst am Vormittag ein bisschen das Ruhrgebiet bombardiert. Aber er hat auch als Soldat der NVA schon eine sehr überzeugende Figur abgegeben und als Offizier der Sowjetarmee. Es gibt Bilder von ihm, da posiert er in der Uniform der Russen vor deren Hauptquartier in Ost-Berlin. Mitte der Achtziger. Als man für solche Scherze schon entweder wahn-sinnig oder lebensmüde oder beides sein musste. Oder eben ein Engländer mit Uniform- und Polit-fetisch. Diese eigentlich unmöglichen Bilder sind als politische Kunstwerke eigenen Rechts noch gar nicht angemessen gewürdigt worden. Vielleicht, weil der Anteil des Späßes an der Subversion offensichtlich so groß war. Trotzdem ist es kein bisschen übertrieben, wenn man einfach mal konstatiert, dass Mark Reeder einen gehörigen Beitrag zum Zusammenbruch des Ostblocks geleistet hat. Mit Popmusik, klassischer Abenteuerlust und einer gewissen Feierlaune.

Leider fehlt hier schon wieder der Platz, um die Geschichte in ihrer ganzen Schönheit zu erzählen. Aber kurz gefasst geht sie so: 1958 wird Reeder in Manchester geboren, später arbeitet er in dem einzigen Plattenladen der Stadt, der sich nicht weigert, Punk-Platten zu verkaufen. Deshalb hängen Leute wie die Buzzcocks dort rum. Sein Freund Ian Curtis verbringt hier seine Mittagspausen und liest eines Tages an der Anschlagtafel, dass eine Band, die später Joy Division heißen wird, einen Sänger sucht. Reeder selbst hat eine Band mit einem gewissen Mick Hucknall, der später mit Simply Red berühmt werden würde.

Warum kommen eigentlich so viele berühmte Bands aus Manchester, Mr. Reeder? Antwort: „Weil sie alle weg wollten!“

Es muss schon wirklich hart gewesen sein in der Stadt damals – wenn sogar Deutschland im Vergleich dazu zum Sehnsuchtsort werden kann. Bei Mark Reeder hat das zwei Gründe, die auf vertrackte Art zusammenhängen. Erstens die Generation der Eltern, die über wenig anderes sprach als den Krieg; so etwas weckt natürlich das Interesse. Zweitens und vor allem aber: Tangerine Dream. Can.



Mark Reeder, November 2011, in Berlin

Foto Julia Zimmermann

Er ist das MFS, kommen Sie bitte mit!

Mark Reeder war dabei, als der Punk geboren wurde, und er hat Trance groß gemacht, er lief in Sowjetuniform durch Ost-Berlin und als Leiche durch „Nekromantik 2“ – und er macht sehr, sehr zeitgenössische Musik

Klaus Schulze... Es waren ja nicht nur die ungewohnten voll-elektronischen Klänge, die diese Musik so zur Herausforderung machten; es war auch ganz einfach die Tatsache, dass Synthesizer damals noch dermaßen teuer waren, dass Bands aus der Siegenation England sie sich jedenfalls nicht in diesen Maßen leisten konnten. England: Gitarre, Schlagzeug, Bass, Gesang. Deutschland: ein Maschinenpark. Es ist ein psychologisch-ökonomischer Komplex, den man da hört; Krautrock, das ist sozusagen der tönende Teil des Wirtschaftswunders. Und dann

hatte Reeder, als er 1978 nach Deutschland ging und für immer blieb, und zwar in West-Berlin, in einem zum Abriss bestimmten Haus am Winterfeldtplatz auch noch die luxuriöseste Wohnung, die er bis dahin je gesehen hatte. Mit Marmorbad! „Für einen Engländer unvorstellbar.“ Und zwar, Berlin, für fast kein Geld.

Von allen verwirrenden Paradoxien, die der Krieg hinterlassen hatte, war Berlin ja die größte. In West-Berlin residiert Reeder als offizieller Repräsentant von Factory-Records, spielt in der Band Die Unbekannten, die später Shark Vegas heißen wird, arbeitet als Toningenieur für Malaria! und manchmal für eine junge Punkrockband aus Düsseldorf, die Toten Hosen – und er fährt, so oft er kann, nach drüben. In den Osten. Den in gewisser Hinsicht noch viel aufregenderen Teil der Stadt, wenn man unter „aufregend“ den Thrill versteht, den es bedeuten muss, unter dem Straßenanzug NVA-Uniformen über die Grenze zu schmuggeln oder mit hohen sowjetischen Offizieren über den Tausch ihrer Uhr gegen eine Sony-C60-Cassette mit Musik von Madonna drauf zu verhan-

deln. Reeder ist der Mann, der John Peel den Osten Berlins zeigt. Und Reeder steckt dahinter, als es 1982 in einer Kirche in Lichtenberg zu einem heimlichen Auftritt der Toten Hosen kommt, der als Gottesdienst getarnt ist. Reeder hatte von den sogenannten Bluesmessern gehört und dann die Sache einfach mal angeschoben. Einzeln die Instrumente zusammengeborgt. Einzelne Musiker rübergeschmuggelt, die „vermutlich bis heute keine Ahnung haben, was für eine Rolle sie da gespielt haben“. Als sie das ein paar Jahre später wiederholen, sind es schon ein paar tausend Ostpunks, die davon Wind bekamen, und ungefähr doppelt so viele Beobachter von der Stasi.

Kalter Krieg mit Musik

Er habe, sagt Reeder, in den achtziger Jahren seinen privaten kleinen Kalten Krieg geführt, mit alternativer Musik; und eines, was in den Akten über ihn stehe, stimme absolut: Er wollte die Jugend der DDR verderben und aufwiegeln zum Umgehorsam. Einen Teil seiner Stasi-Akten hat er nicht einsehen können, weil die längst beim BND liegen. In Prag hat er auch eine Akte.

Und auch der KGB muss sich gefragt haben, in wessen Dienst dieser windige Engländer da eigentlich tätig ist. Er scheint ihnen in erster Linie ein sehr großes Rätsel gewesen zu sein.

Reeder vermutet heute, dass es der Plan war, diese Rätsel ein für alle Mal zu lösen, als sie 1989 ausgerechnet ihn engagierten, in Ost-Berlin, bei Amiga, die Platte abzumischen, die die letzte Platte der DDR werden sollte. Sie war von Die Vision, einer der alternativen Bands, mit denen Reeder verkehrte. Am 2. November 1989 ist er damit fertig. Daraufhin genehmigt er sich einen Urlaub. Und am 8. November, das muss man sich mal bitte auf der Zunge zergehen lassen, reist er mit ein paar Freunden ab nach Polen.

Am 9. November besichtigen sie Auschwitz. Dass die Mauer offen ist, erfahren sie erst Tage später. Als sie es schließlich erfahren haben, sie sind mittlerweile in Tokai, Ungarn, zeigen die Fernseh-nachrichten nur „Bilder von Schweinebauern“. „Kein Mauerfall?“ „Nö. Das war doch schon letzte Woche!“

Danach fahren sie nach Rumänien, wo die Bevölkerung immer-

hin auch nicht vom Mauerfall informiert wird. Es gehört schon ein ausgeprägtes Interesse am Osten und seinen Menschen dazu, um seinen Jahresurlaub im November 1989 in Rumänien verbringen zu wollen. Die Menschen, die sie auf der Reise treffen werden, sind dann allerdings allesamt von der Securitate. Rund um das Hotel in Brasov nur Männer in Zweiergruppen, die mit den Westlern „Geld tauschen“ wollen. Einer von den Geldwechslern raunt Reeder nachts auf dem Weg zur Toilette zu, dass um fünf Uhr die Grenzen geschlossen würden, und wer dann drin sei, sei drin...

Sie kommen gerade noch rechtzeitig raus, fahren nach Prag und sind so bei der Revolution auf dem Wenzelsplatz dabei. Reeder empfindet es als persönlichen Sieg. Seine alten Prager Dissidentenfreunde wird er in den folgenden Jahren auf Ministerposten sehen.

Als er zurück ist in Berlin, ist die Stadt nicht mehr die, die er ein paar Wochen zuvor verlassen hat.

Reeder wird von Amiga angeheuert, der DDR-Schallplattenfirma, die sich jetzt „Zonc“ nennen will. „Warum nicht Zoni?“, fragt Reeder, aber das finden die Ost-

deutschen nicht komisch. Er hingegen findet es sehr komisch, dass ihm als Büro der „Abhörraum 101“ zugewiesen wird. Weil der Raum 101 natürlich in Orwells „1984“ eine gewisse Rolle spielt. Und weil Amiga im ehemaligen Reichstagspräsidentenpalais sitzt und der Abhörraum 101 einmal das Büro von Hermann Göring war.

Reeder gründet ein Sublabel für elektronische Tanzmusik und nennt es „Masterminded for Success“. Das, finden die Chefs von Amiga, klingt doch sehr erfolgversprechend. Als er es abkürzt und T-Shirts druckt („MFS – Wir sind zurück!“ oder, noch schöner: „MFS: Kommen Sie bitte mit!“), da ist natürlich ein bisschen die sogenannte Hölle los. Aber das Label hat tatsächlich schnell Erfolg. Es ist die Zeit von Techno. Dann von Tekkno. Dann von Tekkkkno. Während alle immer härter werden, setzt Reeder auf eine weichere, sphärischere Variante. Später wird man es Trance nennen, und es wird der dominierende Sound in den Clubs sein und eine der wenigen wirklich internationalen Größen aus Deutschland hervorbringen: Paul van Dyk, der bei MFS groß wurde, lässt Reeder dann allerdings nach acht Jahren Zusammenarbeit sitzen.

Hipstamatic fürs Ohr

Die Trägerrakete zu sein für einen Superstar und dann abgestoßen zu werden, wenn der seine internationale Umlaufbahn erreicht hat, ist natürlich bitter. Aber so dermaßen lange schon dabei zu sein, alles unter der Sonne schon gehört, gesehen und mitgemacht zu haben, das hat auch handfeste Vorteile. Reeder gehört zu der Generation, die mit Punk und Techno noch zwei echte Musikrevolutionen erlebt hat. Dass junge Bands heute vorwiegend Musik machen, die so klingt, als käme sie aus der Zeit, in der sie geboren wurden, erklärt Reeder mit dem herrlichen Satz: „Heute ist es technisch viel einfacher, die Musik von damals zu machen.“ Die analogen Synthesizer von damals kehrten jetzt alle in digitaler Form wieder, zum Teil schon als Apps fürs iPhone. Das bringe auch die Sounds zurück. Man muss sich das vorstellen wie Hipstamatic für die Ohren.

Und damit wären wir, finally, auch bei „Five Point One“, der neuen CD: Es sind Remixe von Noblesse Oblige, Depeche Mode, Pet Shop Boys, Anne Clark und etlichen anderen Helden der Achtziger, und zwar im 5.1-Surround-Sound. (Wer es genauer wissen will: www.five-point-one.co.uk!) Surround-Sound. Auch so ein alter abhandengekommener Bekannter, wie die 3-D-Brille. Und genauso untot: Die neueste Generation von Smartphones habe ein 5.1-Modul, mit dem sich der Effekt simulieren lässt, sagt Reeder. Und er habe gewissermaßen die angemessene Musik für das Gerät.

Vielleicht muss man Engländer sein und in der Friedrich-Kittler-Stadt Berlin landen, um darauf zu kommen, aber letztlich klingt es logisch: Gerade beim Nostalgie-sein gilt es, technologisch vorne dran zu bleiben!

PETER RICHTER

Mark Reeder, „Five Point One“ (Rough Trade) erscheint am 25. November.